

und mich von heute auf morgen im Stich, kommen eines Tages, manchmal nach Jahren, bereichert und ergänzt zurück und wissen warum. Was für Umwege, welche umständliche „Heimsuchung“, denke ich.

„Laß doch der Jugend ihren Lauf!“ – Inmitten so vieler Turbulenzen weiß ich oft nicht mehr um das rechte Maß von „ein und aus“ und finde – emotionell, wie ich bin – schon gar nicht die dulddenden, einfühlerischen Worte in diesen Grenz-Situationen. Dann kracht es nicht bloß im Pfarr- und Gemeindehaus, speziell im verräucherten, bekleckerten, unaufgeräumten Jugendkeller. Es knistert oft noch beim Gottesdienst in den Kirchenbänken. Und doch sind sie an fast jedem Sonntag zu mehreren Dutzenden zur Gemeinde-Eucharistie dabei, übernehmen auch Lektoren- und Ministranten-Dienst, reichen uns Alten die Hand zum Friedensgruß, kommunizieren mit (zu großer?) Selbstverständlichkeit und melden nach der Messe – im letzten Jahr nach und nach fünf ledige junge Damen aus einem „Mädchen“-Jahrgang – ihre Kinder zur Taufe an. Nein, ich übertreibe nicht. Sie nahmen die „Pille“ nicht; kennen und anerkennen aber deshalb noch lange nicht „Humanae vitae“.

Diese meine trotz allem geliebten „alternativen“ Naturkinder fragen nicht danach, wie wir es gestern hielten. Wofür wir uns bis zum Letzten damals einsetzten, interessiert sie nicht. Daß es für uns und gerade für sie und ihr Leben und Bleiben in der Kirche „das Konzil“ gab; „na und“? Vor 20 Jahren? „Ach so!“

Ich halte sie, um mit Heinrich Böll zu reden, für „Instinktkatholiken“. Sie verwirklichen sich jetzt und leben einfach für heute. Das westliche „No future“ kennen sie nicht. Oder verdrängen sie es nur? Was aber ist mit ihrer und wird mit unserer – auf dem mir mit ihnen noch verbleibenden Wegstück – gemeinsamen Zukunft? Das frage ich mich am Ende und sehe mich oft allein mit dieser Sorge. Glauben wir von gestern so anders? Warum kann ich die „Rechenschaft von unserer Hoffnung“ so ungenügend in der Sprache dieser Jugend, dieses Landes, dieser Zeit als Wort für ihr Leben, damit auch sie es „in Fülle“ haben, verständlich machen?

Willi Vieböck

Sind Jugendliche arm an Traditionen?

Beobachtungen und Überlegungen

Der provokante Einleitungssatz der nachfolgenden Beobachtungen und Überlegungen – „Jugend ist gleich Tradition“ – führt die ambivalente Einstellung der Jugend zur Tradition auf die Ambivalenz der Tradition selbst zurück. Um der Jugend den Zugang zur Tradition zu erleichtern, sind eine verständliche Information und Begründung sowie eine ständige Bemühung um eine Verlebendigung der Tradition erforderlich. red

Jugend ist gleich Tradition. Diese auf Anhieb vielleicht überraschende Gleichung stellt sinngemäß René Laurentin auf¹, wenn er vom Jugendalter spricht als Zeit der Übermittlung von Kultur und menschlichem und kirchlichem Erbe.

1. Verschiedener Umgang mit Tradition

Eine traditionslose Jugend – wie es öfter heißt – gibt es meines Erachtens nicht. Sie wäre gleichsam eine Jugend aus dem Nichts. Die Frage ist vielmehr die nach dem Umgang mit der eigenen Tradition. Hier sehe ich grundsätzlich drei verschiedene Möglichkeiten:

- die Übernahme des Überlieferten (wobei noch einmal zu prüfen ist, ob sie nur äußerlich erfolgt oder eine innere Aneignung darstellt);
- die Anpassung und Abwandlung hin auf meine Person;
- und schließlich die Ablehnung, den Bruch. Illustriert am Beispiel der Kleidung:
 - einige Jugendliche kommen „ordentlich“ daher wie die Erwachsenen auch;
 - andere entwickeln durchaus eigene Vorstellungen und Bräuche (wie jener Diözesansekretär einer Jugendgliederung, der an jedem Sonntag ein weißes Hemd trug, damit sich der Sonntag vom Samstag der gleichen Schulung doch unterscheidet);
 - und viele haben mit Jugendlichen auch die Erfahrung gemacht, daß sie sich absicht-

¹ Vgl. R. Laurentin, Ist „Jugend“ definierbar?, in: Concilium 21 (1985) 308.

lich anders, gewöhnlich oder ausgefallen kleiden (weil etwas bequem zu tragen ist oder aus Protest; Theater und Kirche eignen sich dazu wohl am besten). Wobei nicht zu übersehen ist, daß solche Kleidung (wie Blue jeans, Palästinensertuch) öfters zu einer eigenen Kultur (und also einer eigenen Tradition) entwickelt werden.

Natürlich geht es zumeist – und das wird ja in diesen Beispielen deutlich – um mehr als die Kleidung. Sie hat die Bedeutung eines Signals.

2. Traditionen sind ambivalent

Traditionen können als Hilfe oder als Belastung erfahren werden. Entscheidend ist die Vermittlung und Erschließung bzw. die Einstellung, die ich zu ihr finde, und die Erfahrung, die ich mit ihr mache. Am Beispiel von überlieferten, formulierten Gebeten (wie Vaterunser, Rosenkranz) kann das deutlich werden. „Jetzt müssen wir schon wieder beten, immer das gleiche, so fad und unpersönlich“: so etwa die Reaktionen im einen Extremfall. Im anderen Fall erahne ich, daß das, was ich jetzt tue, das Gebet vieler vor mir und mit mir ist; daß ich mich bei vorformulierten Gebeten nicht so leicht vergaloppieren kann; daß mir nicht immer selber was einfallen muß. In der Praxis wird wohl gerade dieser zweite Extremfall bei Jugendlichen (noch) kaum vorkommen. Denn natürlich sind auch die verschiedenen Lebensphasen zu bedenken.

Die Ambivalenz der Tradition auch in der Kirche ist weithin bewußt. „Die christlichen Kirchen tragen ja nicht nur den Reichtum, sondern auch die Last einer zweitausendjährigen Tradition, die sie gewiß nicht einfach als Ballast betrachten und abwerfen können.“²

Tradition kann also ein starrer Rahmen sein, aus dem ich ausbrechen muß, wenn ich richtig leben will. Tradition kann aber auch ein Koordinatensystem sein, das mir für die Orientierung meines Lebens hilft. Beide Sätze haben wohl immer gegolten. Und doch sind heute einige Gegebenheiten anders als vor 100 Jahren. So meint Helmut Klages, daß der

Wertwandel nicht nur eine Frage des Lebensalters ist, sondern auch der Epoche. So zum Beispiel „läßt sich feststellen, daß bei der überwiegenden Mehrzahl der Menschen Sicherheitsbedürfnisse in solchen Zeiten, in denen die Sicherheit nicht bedroht erschien, zurückgingen, während sie umgekehrt durch Unsicherheitswahrnehmungen jeglicher Natur wieder wachgerufen wurden“³.

Werner Fritschi weist darauf hin, daß früher jede einzelne Person eingebettet war in den Rahmen der Familie, die den ersten lebensentscheidenden Rückhalt gab. Diese wiederum war stark vernetzt mit den Gewohnheiten der Verwandtschaft. So gab es immer größere Einheiten bis hin zur Nation, und als alles umspannenden Rahmen, als äußerste Hülle von Integrationskraft, die Kirche. Wer in diesem festen Gefüge aufwuchs, war geborgen, fühlte sich beheimatet: geistig, emotional, sozial und politisch. Auch ein ichschwacher Mensch konnte bestehen, da die Lebensordnung durch eben diese festen Strukturen gehalten blieb. In dieser Gesellschaftsform wirkten familiäre Prägung, schulische Erziehung, staatliche Meinungsbildung und Umwelt in ähnlicher Weise auf die Person ein. Wer diese Gesellschaftsform allerdings nicht annahm, hatte einen sehr schweren Stand. Demgegenüber sind heute bedeutend mehr Familien getrennt oder geschieden; die Verwandtschaft wohnt kaum mehr im selben Haus; Dorf oder Stadtviertel haben an Bedeutung verloren; der Arbeitsplatz ist immer öfter woanders als der Wohnort; immer weniger Menschen identifizieren sich mit ihrer Partei; das nationale Selbstbewußtsein ist bei Jugendlichen heute oft nur noch bei Länderspielen oder Weltcuprennen zu beobachten; und die Kirche hat einen großen Teil ihres Einflusses auf die Gesellschaft verloren⁴. Wen wundert es, daß Überlieferung/Tradition unter diesen gewandelten Bedingungen anders erfolgt? Wo vieles weniger festgelegt ist, sind aber wieder verschiedene Trends zu beobachten. Die einen freuen sich über die neugewonnene Freiheit, an-

³ H. Klages, Wertorientierungen im Wandel, Frankfurt/M. 1985, 25.

⁴ Vgl. die hektographierte Zusammenfassung des Referates Jugendpastoral, Linz, von der Tagung vom 11. bis 12. Oktober 1982 mit Werner Fritschi in Puchberg/Wels unter dem Thema: „Kirchliche Jugendzentren in einer Krise?!“

² E. von der Lieth, Pädagogische Aspekte kirchlicher Lehrschreiben zur Sexualität, in: Stimmen der Zeit 109 (1984) 751.

dere sehnen sich (zurück) nach Sicherheit und Orientierung. „Jugend kann mutige und gefährliche Experimente mit Traditionen anstellen und überlieferte Wertordnungen in Frage stellen. Die Suche nach Sicherheit kann sie aber auch zu rücksichtslosem Egoismus und Konservativismus führen.“⁵ Für letzteres ortet R. Bleistein in der Bundesrepublik Deutschland auch organisierte kirchliche Jugendgruppierungen. „Diese Gruppen streben im wesentlichen nach einer Jugendarbeit, wie sie vor 1950 in unserem Land möglich war. Es ist der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, daß sie einer ‚retrospektiven Utopie‘ unterliegen.“⁶

3. Probleme der Übermittlung

Erwachsene erleben öfter, daß Jugendliche nicht das tun, was sie für richtig und wichtig hielten:

- den Kirchgang am Sonntag;
- eine bestimmte politische Partei wählen;
- Heiraten erst nach Existenzgründung!

In den meisten Fällen wird nicht oder schlecht darüber gesprochen. Sei es, weil der Jugendliche nicht darüber reden will („Jetzt laßt mich einmal tun, was ich will. Ich will mich nicht für jede Kleinigkeit rechtfertigen müssen!“), sei es, wenn der Erwachsene in Argumentationsnotstand kommt („Solange du bei mir im Haus bist und die Füße unter meinen Tisch stellst, . . .“). – Dieses Beispiel ist ganz klar eine Weisung auf Zeit. Der Erwachsene findet sich damit ab, daß es nach einer bestimmten Zeit aller Voraussicht nach anders sein wird. Er hat dann seine Sache getan. Die Tradition ist hochgehalten, bis sie endgültig bricht.

a) Information über die Tradition

Wenn die Welt nicht geschlossen ist, ist vieles weniger selbstverständlich. Dafür wieder ein Beispiel: Eine gutbürgerliche Familie sitzt beim Sonntagsmahl. Die 25jährige Tochter teilt mit, sie und ihr Freund wollten im kommenden Jahr heiraten. Reaktion einer Schwester: „Schön, das feiern wir jetzt.“

⁵ Ökumenischer Rat der Kirchen (Hrsg.), Arbeitsbuch für die Ausschüsse der Vollversammlung Juli 1968 in Uppsala, Genf 1968, 242.

⁶ R. Bleistein, Kirchliche Jugendszene, in: Stimmen der Zeit 104 (1979) 78.

Reaktion der Eltern: „Es gibt keinen Grund zum Feiern, solange er nicht bei uns um deine Hand anhält.“ Nach der ersten schmerzvollen Aufregung fragt sich die Tochter, ob denn das heute noch üblich sei. An diesem Beispiel wird deutlich: Wenn ein Erwachsener von einem Jugendlichen (trifft in diesem Beispiel kaum mehr zu) ein bestimmtes Verhalten erwartet, muß der Jugendliche davon wissen. An erster Stelle stehen die Information und Einführung. Dieses Beispiel wird relativ selten sein. Denn in den meisten Fällen sind die Gleichaltrigen eine wichtige Orientierung auch für die Eltern, besonders deutlich beim Taschengeld oder beim Zeitpunkt des Nachhausekommens. Die Jugendlichen argumentieren auch kräftig damit, was „alle anderen“ haben oder dürfen⁷.

b) Begründung der Tradition und Vorbild

Information über eine erwartete Verhaltensweise genügt aber nicht. Nach meiner Erfahrung kehren Jugendliche sich dort von Traditionen ab, wo sie einengend erlebt werden und niemand ihren Sinn erschließen kann. Sie leben danach, wenn z. B. ein anderer Mensch, zu dem sie eine gute Beziehung haben, entsprechend lebt. Das kann etwa an der Heiratsabsicht von Jugendlichen deutlich werden.

Wir wissen heute, daß zwar der Großteil der Jugendlichen nach wie vor heiraten will, nämlich „75,3% der Jugendlichen, deren Eltern verheiratet sind und zusammenleben, . . . jedoch nur 59,6% der Jugendlichen, deren Eltern geschieden sind. Das Scheitern der elterlichen Ehe scheint sich also vielfach als abschreckendes Beispiel zu erweisen“⁸. Umgekehrt gibt es auch die positiven Beispiele, wo positive Einstellungen, Verhaltensweisen und Lebenskonzepte anziehend wirken. Lebhaft ist mir in Erinnerung ein Gespräch am Bett eines schwerkranken jungen Mannes. Er war aus der Kirche ausgetreten. Da ihm Gewaltlosigkeit viel bedeutete und gerade der Todestag von Bischof Romero war, kamen wir auf ihn zu sprechen. „Ja, wenn die ganze Kirche so wäre! Der ist eine Galionsfigur. Darauf könnt ihr stolz sein.“

⁷ Vgl. K. Allberbeck – W. Haag, Jugend ohne Zukunft? München 1985, 35.

⁸ Ebd., 101.

Ob es nun Franz von Assisi oder Franz Jägerstätter ist, Mutter Teresa oder Roger Schutz, immer sind es Personen, die Werte vermitteln, indem sie sie vorleben.

4. Für eine lebendige Tradition

Das eine (und alte) Traditionsmodell ist das: Die Erwachsenen wissen/können es, und die Jugendlichen lernen es von ihnen. Ein anderes Modell geht davon aus, daß die Jugendlichen sich absetzen aus der Welt der Erwachsenen und voneinander zu lernen versuchen⁹. Ein drittes Modell sei beiden gegenübergestellt: das generationsübergreifende Lernen. Hier ist die Tradition gewürdigt und lebendig zugleich, hier ist auch der Würde und Geistbegabung der Menschen Rechnung getragen. Günter Biemer entwickelte eine Vision in diese Richtung, die zum Schluß ausführlich dargestellt sei: „Viele Jugendliche und die Kirche haben zumindest angesichts der genannten ‚Neuen Tugenden‘ (nämlich Treue, Wahrhaftigkeit, Echtheit, Zärtlichkeit und Sorgfalt im Umgang miteinander, kreative Neudefinition der Geschlechterrollen, Gefühlsbewußtheit) ein gemeinsames zentrales Anliegen: die echte, authentische, eigenverantwortliche Gestaltung des Lebens. Doch ob die Jugendlichen diese Gemeinsamkeit sehen und akzeptieren würden, ist eine ganz andere Frage.

Überblickt man das Verhältnis zwischen den Generationen bis zurück in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, so zeigt es sich immer wieder, daß mehr Vorbildangst unter den Erwachsenen als Vorbildfähigkeit für die Jugend zum Vorschein kam. Es ist verständlich, daß die Generationen ‚nach Auschwitz‘ verunsichert waren und den

⁹ „Ich meine hier nicht so sehr die Jugendlichen, die sich offensichtlich von der Welt der Erwachsenen absetzen, wie zum Beispiel die Punks. Ich meine Jugendliche, die durchaus regelmäßig in die Schule oder Arbeit gehen und dort mehr oder weniger gut ‚funktionieren‘. Aber ihr eigentliches Leben verläuft in der Freizeit, die von den Cliques geprägt wird. . . Ich verstehe diese Entwicklung der Cliques in dem Sinn, daß sich die Jugendlichen hier einen Freiraum gegenüber der verwirrenden und erdrückenden Welt der Erwachsenen schaffen, einen Freiraum, der es ihnen ermöglicht, sich selbst zu finden, aber auch ihre Vitalität auszuleben. Zugleich sind diese Cliques wichtige Brutstätten für eine eigene Meinung.“ H. Mairhofer, in: Katholische Aktion, Linz, September 1985, 2.

Heranwachsenden sagen mußten: Macht es nicht so wie wir! Ebenso verständlich ist, daß Erziehungswissenschaftler wie Walter Hornstein heute sagen: In der Gesellschaft des Wertpluralismus wird alles relativiert, und wir können der Jugend keine eindeutig bejahten Werte vermitteln. . . . Wo also könnten wir der heranwachsenden Generation ein Vorbild bieten und ihr sagen: Macht es so wie wir? Deshalb – so meinen Erziehungswissenschaftler heute – sollten sich jung und alt zusammen tun und generationsübergreifend arbeiten, um die Zukunft gemeinsam zu gestalten.“¹⁰

Franz Georg Friemel

Vom Erzählen erzählen

Mit Erzählungen, Erklärungen und thesenartigen Einsichten beschreibt Friemel die große Bedeutung des Erzählens für jegliche Bildung und Weitergabe von Tradition. red

1. Ein Sohn, dem sein Vater Faulheit vorwarf und ihn beschuldigte, nicht genug für seinen späteren Beruf zu tun, sondern nur den eigenen Interessen zu leben, fragte den Vater zurück: Kannst du dich denn in den letzten zehn Jahren deines Lebens an irgend etwas Außergewöhnliches erinnern? Der Vater geriet in Verlegenheit. Es fiel ihm nichts Derartiges ein. Es gab nichts zu erzählen.

Wer etwas erlebt hat, kann erzählen. Wer etwas zu erzählen hat, hat gelebt. Erzählen ist ein Zeichen von Leben. Pablo Nerudas Memoiren tragen den Titel: Ich bekenne, ich habe gelebt.

2. Einer meiner Freunde, ein Schornsteinfegermeister, war ein guter Erzähler, und er hatte auch schauspielerisches Talent. Er schrieb Geschichten, und er machte auch Geschichten. Wenn er in seinem schwarzen Schornsteinfegeranzug in eine Schule ging, um den Kamin zu fegen, betrat er zum Ent-

¹⁰ G. Biemer, Den Glauben an die kommende Generation weitergeben?, in: Katechetische Blätter 110 (1985) 587.